
BERICHT

Erinnerungskulturen post-imperialen Nationen

Dietmar Rothermund

Der Ökonom Moritz Bonn veröffentlichte 1938 ein Buch mit dem Titel *The Crumbling of Empires*. Er hatte bereits 1931 das Wort „Dekolonisierung“ geprägt. In seinem Buch verkündete er, dass nun einer Zeit des „empire making“ eine Zeit des „empire breaking“ folgen würde. Seine Voraussage erwies sich als richtig. Gleich nach dem Krieg verloren Italien und Japan ihre Kolonien. Großbritannien war nach dem Krieg nahezu bankrott und bei seiner Kolonie Indien hoch verschuldet. Da es leichter ist, einen Gläubiger als einen Schuldner in die Unabhängigkeit zu entlassen, gewährten die Briten 1947 Indien die Freiheit, nachdem freilich die indische Interimsregierung ein Moratorium unterzeichnet hatte und so auf einen sofortigen Zugriff auf Indiens Guthaben verzichtete. Die Niederlande und Frankreich, die unter Hitlers Herrschaft gelitten und erst nach dem Krieg ihre Souveränität wieder erlangt hatten, beharrten darauf, ihre Kolonialherrschaft zu erneuern und wollten dem britischen Beispiel nicht folgen. Doch schließlich sahen sie sich nach schweren Kämpfen dazu gezwungen, ihre Kolonien in Asien aufzugeben. In Afrika machten sich Frankreich und Großbritannien 1960 geradezu Konkurrenz in einem Wettrennen der Dekolonisierung. Nur Algerien blieb 1960 noch unter französischer Herrschaft und wurde erst ein Jahr später nach einem blutigen Krieg frei, der auf beiden Seiten tiefe Wunden hinterlassen hat. Belgien zog sich zu dieser Zeit überstürzt aus dem Kongo zurück und Portugal hielt unter der Diktatur Salazars unnachgiebig an seiner Kolonialherrschaft fest. Erst eine Revolution, die 1974 Portugal die Demokratie sicherte, führte auch zur Befreiung der Kolonien.

Bisher hat man die Prägung der Erinnerungskulturen dieser post-imperialen Nationen kaum miteinander verglichen. Im Mai 2013 trafen sich nun Vertreter dieser sieben Nationen im Internationalen Wissenschaftsforum Heidelberg, um einen solchen Versuch zu unternehmen. Eingeladen hatten dazu die Professoren Dietmar Rothermund und Gita Dharampal-Frick von Südasieninstitut der Universität Heidelberg. Gefördert wurde die Konferenz von der Robert-Bosch-Stiftung, Stuttgart. Aus Großbritannien kam John Darwin (Oxford), aus den Niederlanden Gert Oostindie (Director des Royal Institute of Southeast Asian and Caribbean Studies, Leiden). Belgien war durch den jungen Historiker Pedro Monaville (z.Zt. University of Michigan) vertreten. Erice Savarese (Universität Nizza) sprach über Frankreich und Antonio Coasta Pinto (Universität Lissabon) über Portugal. Schließlich ging es um die beiden Mächte, die im Krieg besiegt wurden und so ihre Kolonien verloren: Italien, vertreten durch Nicola Labanca (Universität Siena) und Japan vertreten durch Takashi Fujitani (Universität Toronto). Jedes Referat wurde sachkundig kommentiert. Die Kommentatoren seien hier nur kurz in der oben angegebenen Reihenfolge der Referate erwähnt: Astrid Erll (Frankfurt), Dietmar Rothermund, Gita Dharampal-Frick, Jan Jansen (Konstanz), Radu Carciumaru (wie die folgenden), Caroline Lüderssen, Wolfgang Seifert (alle Heidelberg). Gesamtkommentare in der Schlussdiskussion trugen Aleida Assmann (Konstanz) und Partha S. Ghosh (JNU Delhi) vor.

Es ist nicht möglich, auf die einzelnen Referate im Detail einzugehen, stattdessen sollen einige Punkte herausgegriffen werden, die in mehreren Referaten angesprochen wurden. Fast alle Referenten konnten von einer langen anfänglichen Periode des Schweigens berichten, die oft als „Amnesie“ bezeichnet wurde. Doch Amnesie ist eine individuelle Krankheit. Als Bezeichnung für ein „Aussetzen“ des kollektiven Gedächtnisses ist sie ungeeignet. Hier kann eher von einer Verschwörung des Schweigens gesprochen werden. Wer unter Amnesie leidet, wird versuchen, sein Gedächtnis wiederzufinden, wer sich an einer Verschwörung des Schweigens beteiligt, ist daran interessiert, dass niemand das Schweigen bricht. Wenn aber das Schweigen durch gewisse Anlässe gebrochen wird, kommt es oft zu heftigen Debatten, die sogar als „Erinnerungskriege“ (*guerre de mémoires*) bezeichnet worden sind. Besonders in Frankreich, wo der Kampf um Algerien noch immer nachwirkt, sind die Konflikte virulent. Dort stand die rund eine Million „repatriierter“ Siedler aus Algerien, die so genannten „pieds noirs“ im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen. „Erinnerungsmacher“ aus diesen Kreisen haben es vermocht, die Solidarität ihrer Klientel zu sichern und den französischen Politikern einzureden, dass die „pieds noirs“ als Stimmenblock wahlentscheidend sein können. Unter Präsident Chirac wurde daher 2005 ein Gesetz verabschiedet, dass die Anerkennung der französischen Leistungen in Nordafrika forderte und die Historiker dazu verpflichtet sollte, dies in ihren Werken zu berücksichtigen. Das Gesetz rief einen Sturm der Entrüstung hervor. Es zeigte, mit welchen Methoden die „Erinnerungskultur“ gelenkt werden sollte.

Die Anwesenheit von Immigranten aus den ehemaligen Kolonien hat die Erinnerungskultur einiger post-imperialen Nationen stark geprägt. Dabei spielten die Anlässe der Migration eine besondere Rolle. In Großbritannien hatte diese Immigration keine politischen sondern wirtschaftliche Gründe. Die Migranten suchten in Großbritannien Ar-

beit und fanden sie zunächst auch. Die Einwanderungsgesetze waren zunächst sehr liberal, weil die „Erinnerungskultur“ es geradezu verlangte, die friedliche Verwandlung des „Empire“ in ein „Commonwealth of Nations“ zu fördern. Dazu gehörte eben auch die unbehinderte Einwanderung. Erst nach und nach wurden die entsprechenden Gesetze verschärft, wobei jedoch darauf geachtet wurde, dass der Gesetzestext keine rassische Diskriminierung enthielt. In den Niederlanden hatte die Einwanderung zunächst rein politische Gründe. Die erste Welle bestand aus den aus Indonesien vertriebenen „Europäern“, darunter ehemalige Kolonialbeamte aber auch Mischlinge, so genannte „Indos“. Durch Anerkennung seitens des niederländischen Vaters wurde der Mischling zum „Europäer“ und hatte das Bürgerrecht, das es ihm erlaubte, in den Niederlanden zu wohnen, ihn andererseits aber auch der Vertreibung aus Indonesien aussetzte. Die zweite Welle kam, als Surinam 1975 die Unabhängigkeit erlangte und nahezu 150 000 Menschen von dort in die Niederlande übersiedelten, weil sie mit der neuen Regierung des Landes, die aus Afro-Amerikanern bestand, nicht einverstanden waren. Sie flohen vor allem deshalb so rasch, weil sie fürchteten, dass ihnen die Bürgerrechte, die ihnen den Zugang zu den Niederlanden erlaubten, vielleicht bald entzogen werden könnten. Als dritte Welle, die immer noch anhält, kamen die schwarzen Bürger der Antillen, deren Bürgerrecht erhalten blieb, weil diese Kolonien die Entlassung in die Unabhängigkeit verweigerten. Der Zugang zu den Niederlanden war ihnen wichtiger als die Selbstbestimmung. Gerade diese schwarzen Bürger haben die Erinnerungskultur der Niederlande nachhaltig geprägt, weil sie eine Entschuldigung für das alte Unrecht der Sklaverei forderten. Die niederländische Regierung hat sich entschuldigt und zudem noch ein großes Monument errichten lassen, das an die Sklaverei gemahnt.

In Belgien war eine besonders intensive Verschwörung des Schweigens zu verzeichnen, bis das Buch eines amerikanischen Autors über die Schreckensherrschaft König Leopolds im Kongo und dann das Buch eines belgischen Autors über die Komplizen, die an der Ermordung des ersten kongolesischen Premierministers Lumumba beteiligt waren, die Nation erschütterten. Immigranten aus dem Kongo spielten in Belgien keine große Rolle. Das unterschied Belgien deutlich von den benachbarten Niederlanden. Die Tatsache, dass Belgien eine geteilte Nation ist, war jedoch auch für die Erinnerungskultur prägend. Die Flamen sind der Meinung, dass die Kolonialherrschaft allein eine Angelegenheit der wallonischen Bourgeoisie gewesen sei, die Bauern Flanderns hätten keinen Anteil daran gehabt.

Portugal hat ähnlich wie Belgien keine nennenswerte Einwanderung aus den Ex-Kolonien zu verzeichnen. Die portugiesischen Siedler, die aus den Kolonien zurückkehrten, waren zum Großteil noch nicht lange dort gewesen und kehrten problemlos in ihre Heimat zurück. Die portugiesische Erinnerungskultur ist von dem Stolz auf die Seefahrer und Entdeckungsreisenden geprägt, die man nicht mit den Gewalttaten der Kolonialherrschaft assoziiert. Der „Lusotropicalismus“, der besagt, dass die Portugiesen nicht rassistisch sind und sich harmonisch in die Gesellschaften ihrer „überseeischen Provinzen“ einfügten, findet auch heute noch ein Echo.

Die post-imperiale Erinnerungskultur Italiens war durch eine lange Verschwörung des Schweigens gekennzeichnet, die auch darin einen besonderen Grund hatte, dass der italienische Imperialismus in seiner letzten Phase faschistisch geprägt war. Die Rückkehr der Italiener aus den Kolonien spielte im Heimatland keine besondere Rolle. Sie zeigten kaum Interesse daran, sich zu organisieren. Die Einwanderung von Menschen aus den Ex-Kolonien war geringfügig. Erst in neuerer Zeit sind viele Immigranten nach Italien eingeströmt, doch sie stammen fast ausnahmslos nicht aus den früheren italienischen Kolonien. Bei der jüngsten Regierungsbildung in Italien wurde eine Afrikanerin, die aus dem Kongo stammt, zur Integrationsministerin ernannt.

Japan, das zur selben Zeit wie Italien seine Kolonien verlor, war auch durch eine lange Verschwörung des Schweigens gekennzeichnet. Wie Takashi Fujitani nachwies, wurde diese Verschwörung von der amerikanischen Siegermacht begünstigt, die Japan als Bundesgenossen im Kalten Krieg brauchte und daher kein Interesse daran hatte, die Japaner zur „Vergangenheitsbewältigung“ anzuhalten. Dabei war die japanische Kolonialherrschaft über Taiwan und Korea äußerst intensiv gewesen. Rund 750 000 Japaner kehrten nach dem Krieg aus Korea zurück und fast ebenso viele Koreaner, die während des Krieges als Zwangsarbeiter nach Japan gebracht worden waren, blieben auch nach dem Krieg dort. Die „gefrorene Erinnerung“ dieser Gruppen trug nichts zur Herausbildung einer Erinnerungskultur bei. In jüngster Zeit machte sich jedoch ein anti-amerikanischer japanischer Nationalismus bemerkbar, der die Verschwörung des Schweigens brach, nun aber geradezu eine Verherrlichung der japanischen Kolonialherrschaft betrieb. Der Autor Kobayashi, der mit dem populären Medium „Manga“ Millionen von Lesern erreicht, ist ein Vorkämpfer dieser neuen Form der Erinnerungskultur. Moderate Wissenschaftler, denen es um eine realistische Untersuchung der japanischen Kolonialherrschaft geht, haben gegen Autoren wie Kobayashi kaum eine Chance, gehört zu werden.

Die Diskussionen über die Darstellungen der Probleme der sieben Nationen ergaben, dass eine weitere Beschäftigung mit den Verschiedenheiten der Erinnerungskulturen sehr lohnend sein dürfte. Die Bedeutung der Literatur für die Erinnerungskultur wurde nur gelegentlich behandelt. Hier könnten weitere Untersuchungen ansetzen. „Post-koloniale Studien“ mit ihrer Betonung der Diskursanalyse wurde von den meisten Referenten nicht sehr geschätzt. Als Historiker oder Politologen fanden sie diese Studien zu realitätsfern.